

Hermeneutik des Glaubens

Gotthold Hasenhüttl

Glaube ohne Mythos

Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2001
 2 Bde., 802 und 808 Seiten,
 Eur-D 69,50 / Eur-A 71,50 / sFr 121,00

Was mit diesen beiden Bänden der emeritierte Saarbrückener systematische Theologe gewissermaßen als den Ertrag seines jahrzehntelangen Studiums der zentralen Inhalte des christlichen Glaubens und seiner eigenständigen Auseinandersetzung damit vorgelegt hat, ist schon allein von seinem Umfang her beachtlich, verdient aber vor allem aufgrund seines sachlichen Gehalts höchste Anerkennung. Im Zentrum steht das Bemühen um eine für den geistig aufgeschlossenen Zeitgenossen nachvollziehbare Hermeneutik des Glaubens.

Das geschieht in einer die klassischen systematisch-theologischen Disziplinen integrierenden Perspektive; d.h., dass Fundamentaltheologie und Dogmatik nicht länger getrennt, sondern miteinander verbunden werden und bei all dem auch noch die ethische Perspektive einbezogen wird.

Das Ganze ruht auf solidem biblischen und bibelwissenschaftlichen Fundament auf und zeugt zudem von einer umfassenden Kenntnis der für die Ausbildung und Weiterentwicklung des christlichen Glaubens maßgeblichen geistesgeschichtlichen Strömungen von der Antike bis zur Gegenwart, wobei sehr sensibel jeweils auch die kritischen Anfragen zur Kenntnis genommen und gebracht werden.

Gegliedert sind die beiden Bände in Anlehnung an die klassischen fundamentaltheologischen und dogmatischen Traktate in sieben Teile: Offenbarung, Jesus Christus, Gott, Mensch, Glaubensgemeinschaft, Symbolhandlungen und Zukunft.

Wer nach einer Glaubensdarstellung sucht, die bestrebt ist, sich so gut wie möglich vor dem Forum der (aufgeklärten) Vernunft zu verantworten, die entsprechend selbstkritisch die eigene Tradition aufarbeitet und geschichtlich gewordene Verfremdungen und Verkrustungen ihres ursprünglichen Gehalts durchbricht, wer sich auf diese Weise der immer noch befreienden Kraft der Botschaft Jesu Christi vergewissern möchte, sei auf diese beiden Bände verwiesen, deren einzelne Teile auch unabhängig voneinander gelesen werden können.

Eine Erfahrung, die der Rezensent dabei gemacht hat: Hat man sich erst einmal auf die Lektüre eines Abschnitts eingelassen, wird man schnell in den Bann gezogen und liest unversehens mehr, als man es sich vorgenommen hatte – und sei es nur aus der Neugier heraus, was der Autor zu dem einen oder anderen einen spontan interessierenden Thema zu sagen hat. Dass man sich in der umfangreichen Darstellung gut zurecht finden kann, dazu tragen das ausführliche Inhaltsverzeichnis und darüber hinaus das differenziert angelegte Sachregister bei; zusätzlich finden sich ein Personenregister sowie Hinweise auf die der jeweiligen Darstellung zugrundegelegte und sie vertiefende bzw. weiterführende Literatur.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Werk noch deutlich um den Niederschlag einer theologischen Auseinandersetzung, die sich gewissermaßen an vielen »alten Zöpfen« abmühen und abarbeiten musste, um zu einer Glaubensdarstellung auf der Höhe zeitgenössischer Reflexion zu gelangen. Das macht seine Bedeutung, aber auch seine Grenzen aus.

Es ist nämlich nüchtern zu sehen, dass mittlerweile eine Generation von theologisch Interessierten und Kundigen – »Profis« ebenso wie »Laien« – heranwächst, für die mancher Kampf, den die mittlerweile alt gewordene und für die

Sache des Glaubens ohne Zweifel sehr verdienstvolle Theologengeneration hat durchfechten und für den sie manche Diffamierungen hat in Kauf nehmen müssen, zu den abgeschlossenen Kapiteln der Theologiegeschichte zählt. Es bleibt abzuwarten, wie demnächst der theologische Lebensertrag dieser neuen Generation von Theologen und Theologinnen ausfallen wird.

Norbert Mette, Dortmund

Medien und Krieg

Susan Sontag

Das Leiden anderer betrachten

[Originaltitel: Regarding the Pain of Others.

New York 2003]

Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser
München/Wien: Carl Hanser-Verlag 2003
152 Seiten, Eur-D 15,90 / Eur-A 16,40 / sFr 29,-

Die Verfasserin lebt als Schriftstellerin, Kulturkritikerin, Film- und Theater-Regisseurin in den USA. Für das hier vorgestellte Buch, eine kritische Untersuchung von Kriegs-Fotografien, erhielt sie den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2003.

Allen Zeitungslesern, Kinobesuchern und Fernsehern sind Bilder, die Grausamkeiten und Schrecken aus Kriegen und Terroranschlägen zeigen, seit Jahrzehnten bekannt. Fotos aus dem Kampfgeschehen und von Kriegsopfern gehören seit langem zum propagandistischen Teil der Kriegsführung: Die »eigenen« Leute – daheim oder an der Front – sind für den Kriegseinsatz zu begeistern oder wenigstens zu motivieren, der Weltöffentlichkeit sollen die Rechtmäßigkeit des Krieges und eigene Erfolge suggeriert werden, und die Feinde sind zu demütigen oder psychisch zu vernichten, um ihren Widerstand zu brechen.

In letzter Zeit freilich signalisieren solche Aufnahmen mehr und mehr aufrüttelnde Kritik

am menschenverachtenden Tötungs- und Zerstörungswahn aller Kriegführenden, die daher die äußerst gefährliche Tätigkeit unabhängiger (?) Bildreporter immer wieder zu unterbinden suchen. Bilddokumente dieser Art tragen entscheidend dazu bei, den Krieg als Mittel zur Lösung von Konflikten prinzipiell zu ächten.

Anders als Gemälde und Grafiken gleichen Inhalts, gelten Kamera-Aufnahmen als realistischer und – aber nur vorgeblich! – »objektiver«, sind sie ja mit Hilfe von »Objektiven« produziert. Die so dokumentierten Gewalttaten und deren Folgen werden aber dennoch sehr unterschiedlich wahrgenommen – mit zustimmender Begeisterung oder mit ablehnendem Entsetzen, mit Schadenfreude oder mit Zorn, mit voyeuristischer Neugier oder mit Abscheu etc. – und sie lösen auch sehr verschiedene Reaktionen aus und zwar sowohl individuell wie auch in Gruppen und ganzen Gesellschaften.

Mit akribischer Sorgfalt analysiert die Verfasserin die Absichten und die Möglichkeiten der Foto-Reporter und ihrer Auftraggeber bzw. Gegenspieler, ebenso auch die Haltungen und Reaktionen der Betrachter, weiters die feststellbaren Trends im Lauf der Zeit sowie verstärkende und abschwächende Momente durch das Niederreißen letzter Tabus und durch Gewöhnung an Terror und Grauen.

Mit Bedauern oder auch Empörung weist sie darauf hin, dass die je verschiedene Distanz zwischen dem fotografierten Geschehen und dem Betrachten desselben das Interesse und die Reaktionen der Betrachter entscheidend mitbestimmt: Das ist ja – GottseiDank! – weit von uns weg, ganz woanders; wir haben damit nichts zu tun; bei uns gibt es das nicht mehr (Balkan und Kaukasus gehören doch nicht zu Europa!).

Der Konsum von Kriegs- und Terror-Bildern nähert sich dem Genuss von pornografischen Darstellungen an. Für große Gruppen von sen-